

Bernard
Cornwell



rowohl
e-BOOK

HISTORISCHER
ROMAN

Narren und
Sterbliche

Narren und Sterbliche

Historischer Roman

Aus dem Englischen von Karolina Fell

 rowohlt
e-BOOK

Der Winter 1595 ist kalt. Das macht auch den Mitgliedern der Theatertruppe von William Shakespeare zu schaffen, einer von vielen in London. Die Stadt ist seit längerem vom Theaterfieber ergriffen, neu entstandene Schauspielhäuser vor den Toren der Stadt fassen Tausende Zuschauer, die sich mit Bühnenstücken, Tanz, Zoten und dressierten Bären unterhalten lassen. Halbseidenes Gesindel sind diese Schauspieler in den Augen der puritanischen Obrigkeit, die alle Bühnen verbieten will. Aber viele im Hochadel lieben das Theater, und auch die Königin tut es.

Zur Hochzeit einer hochgestellten Dame soll die Truppe ein neues Stück auf die Bühne bringen, eine Komödie mit dem Titel «Der Sommernachtstraum». Mit von der Partie: Richard, William Shakespeares jüngerer Bruder, vom Älteren wenig geliebt und auf der Bühne nur in Frauenrollen geduldet.

Dann geschieht eine Katastrophe: Ein konkurrierendes Schauspielhaus lässt das Stück stehlen. Aber Richard weiß, wie die Uraufführung zu retten ist. Er wird das Stück

zurückstehlen und damit William dazu bringen, ihn endlich zu respektieren, ihm endlich eine Männerrolle zu geben - und dann fehlt ihm zu seinem Glück nur noch die Hand der schönen Silvia ...

Ein ungeheuer spannender und farbiger historischer Roman über Eifersucht, Verrat, Liebe und die Kunst, wie ihn nur Bernard Cornwell schreiben kann.

Bernard Cornwell, geboren 1944 in London und aufgewachsen in Essex, arbeitete nach seinem Geschichtsstudium lange als Journalist bei der BBC. 1980 heiratete er eine Amerikanerin und lebt seither überwiegend in den USA. Weil er dort keine Arbeitserlaubnis bekam, verwirklichte er seinen langgehegten Wunsch, Bücher zu schreiben. Er gilt weltweit als unangefochtener König des historischen Abenteuerromans, seine Werke wurden in über 20 Sprachen übersetzt; Gesamtauflage: mehr als 20 Millionen Exemplare. Die Queen zeichnete ihn mit dem «Order of the British Empire» aus. In seiner Freizeit spielt Cornwell gerne Theater, bevorzugt in Stücken des Schwans von Stratford.

NARREN UND STERBLICHE

*ist mit großer Zuneigung gewidmet
allen Schauspielerinnen und Schauspielern,
Regisseuren, Musikern und Technikern des
Monomoy Theatre*

PUCK: Herr, was für Narren sind doch diese Sterblichen!

Ein Sommernachtstraum

Akt III, Szene 2

HIPPOLYTA: Das ist das Dümme, was ich je gehört.

THESEUS: Auch die Besten dieser Art sind nichts als Illusion; und die Schlechtesten sind genauso gut, wenn die Vorstellungskraft sie nachbessert.

HIPPOLYTA: Das muss dann deine Vorstellungskraft sein und nicht ihre.

THESEUS: Wenn wir uns nichts Schlechteres von ihnen vorstellen als sie selbst, dürften sie als vortreffliche Männer durchgehen.

Ein Sommernachtstraum

Akt V, Szene 1



EINS

Ich starb, kurz nachdem die Uhr im Gang neun geschlagen hatte.

Manch einer behauptet, Ihre Majestät Elizabeth, Königin von Gottes Gnaden über England, Frankreich und Irland, würde nicht gestatten, dass in ihren Palästen Uhren schlagen. Es ist der Zeit nicht gestattet, für Ihre Majestät zu vergehen. Sie hat die Zeit besiegt. Aber diese Uhr schlug. Ich erinnere mich daran.

Ich zählte die Schläge. Neun. Dann schlug mein Mörder zu.

Und ich starb.

Mein Bruder meint, es gibt nur eine einzige Art, auf die eine Geschichte erzählt werden kann. «Fange», sagt er auf seine aufreizend pedantische Art, «mit dem Anfang an. Mit was auch sonst?»

Wie ich sehe, habe ich etwas zu spät angefangen, daher werden wir auf fünf Minuten vor neun zurückgehen und erneut beginnen.

Stellt Euch, wenn Ihr so gut sein wollt, eine Frau vor. Sie ist nicht mehr jung, aber auch nicht alt. Sie ist groß und, so wird mir unaufhörlich erklärt, auffallend schön. Am Abend ihres Todes trägt sie ein Kleid aus nachtblauem Samt,

übersät mit eingestickten Silbersternen, von denen jeder mit einer Perle besetzt ist. Blass lavendelblaue Stofflagen aus Moiréseide bauschen sich unter dem vorne offen herabfallenden Überrock heraus, wenn sie sich bewegt. Mit der gleichen, kostspieligen Seide sind die Ärmel gefüttert, sodass sich die Lavendelfarbe durch die modischen Schlitzze zeigt, die in den sternbestickten Samt eingearbeitet sind. Der Rock streift den Boden, verbirgt ihre zarten Schlupfschuhe, die aus einem alten Gobelin gefertigt sind. Solche Schlupfschuhe sind unbequem, wie es Gobelinschuhe immer sind, wenn sie nicht mit Leinen oder, besser noch, mit Satin gefüttert wurden. Sie trägt einen Krauskragen, der am Hinterkopf emporragt und steif gestärkt ist, und darüber wird ihr apartes Gesicht von rabenschwarzem Haar umrahmt, das in Locken und Ringeln zu einer aufwendigen Frisur aufgesteckt ist, um die sich Perlschnüre winden, passend zu der Halskette, die über ihrem Schnürmieder herabhängt. Eine Silberkrone, auch sie perlenbesetzt, zeigt ihren hohen Rang. Ihr blasses Gesicht schimmert in einem seltsamen, beinahe überirdischen Leuchten, indem es das Licht ungezählter Kerzen zurückwirft, während ihre Augen dunkel und ihre Lippen rot geschminkt sind. Sie hält sich gerade, wiegt sich in den Hüften und nimmt die Schultern zurück, sodass ihr seidenbedeckter Busen, der weder zu groß noch verschwindend klein ist, den Blick auf sich zieht. Sie zieht

an diesem Abend viele Blicke auf sich, denn sie ist, wie ich häufig zu hören bekomme, eine betörend schöne Frau.

Die schöne Frau ist in Gesellschaft zweier Männer und einer jüngeren Frau, und eine dieser Personen wird sie ermorden, doch das weiß sie noch nicht. Die jüngere Frau ist in jeglicher Hinsicht ebenso schön gekleidet wie die ältere, womöglich sind ihr Mieder und ihr Rock sogar noch kostspieliger, strahlen in blassen Seidenstoffen und wertvollen Edelsteinen. Sie hat ihr blondes Haar hoch über einem Antlitz voll unschuldsvoller Lieblichkeit aufgetürmt, doch das ist trügerisch, denn sie tritt für die Inhaftierung und die Entstellung der älteren Frau ein. Sie ist die Nebenbuhlerin der älteren Frau, und weil sie jünger und ebenso schön ist, wird sie als Siegerin aus dieser Konfrontation hervorgehen. Die beiden Männer hören belustigt mit an, wie die jüngere Frau ihre Rivalin beleidigt, und dann sehen sie, wie sie einen schweren Eisenleuchter mit vier Kerzen in die Hände nimmt. Sie tanzt, tut so, als sei der Eisenleuchter ein Mann. Die Kerzen flackern und rußen, doch keine erlischt. Die junge Frau tanzt graziös, stellt den Kerzenleuchter weg und wirft einem der Männer einen schamlosen Blick zu. «Würdet Ihr mich kennen», sagt sie neckisch, «dann wüsstet Ihr, wie sehr ich leide.»

«Euch kennen», mischt sich die ältere Frau ein, «oh, man kennt Euch!» Es ist ein geistreicher Einwurf, deutlich

ausgesprochen, auch wenn die Stimme der älteren Frau etwas heiser und gedämpft klingt.

«Euer Leiden, Herrin», sagt der kleinere der beiden Männer, «ist meine Pflicht.» Er zieht einen Dolch. Einen kerzenflackernden Moment lang scheint es, als wolle er die Klinge in die jüngere Frau rammen, doch dann dreht er sich um und stößt ihn gegen die Ältere vor. Die Uhr, ein mechanisches Wunderwerk, das sich in dem Gang unmittelbar vor dem Saal befunden haben musste, hatte zu schlagen begonnen, und ich zähle die Schläge.

Das Publikum keucht auf.

Der Dolch gleitet zwischen die Taille der älteren Frau und ihren rechten Arm. Sie keucht ebenfalls auf. Dann taumelt sie. In ihrer linken Hand, vor den Blicken des entsetzten Publikums verborgen, hält sie ein winziges Messer, mit dem sie eine Schweinsblase ansticht, die in einem Beutel an ihrem Gürtel versteckt ist. Der Gürtel ist prächtig. Er ist aus sahneweißem Ziegenleder gearbeitet und mit scharlachroten Tuchrauten verziert, auf denen winzige Perlen glitzern. Der Beutel ist ein schlichter Leinenbeutel, der an silbergewirkten Schnüren von dem Gürtel herabhängt. Als er angestochen wird, gibt die Schweinsblase einen Schwall Schafsblut frei.

«Ich bin gemeuchelt!», schreit sie. «Ach weh! Ich bin hingemordet!» Ich habe diese Zeile nicht geschrieben, also bin ich nicht verantwortlich dafür, dass die ältere Frau

bekundet, was schon offensichtlich gewesen sein musste. Die jüngere Frau schreit auf, nicht vor Entsetzen, sondern vor Begeisterung.

Die ältere Frau taumelt noch etwas mehr herum, dreht sich dabei, damit das Publikum das Blut sehen kann. Wenn wir nicht in einem Palast gewesen wären, hätten wir das Schafsblut nicht verwendet, weil das Samtkleid zu prachtvoll und zu teuer war, doch für Elizabeth, für die keine Zeit existiert, müssen wir uns verausgaben. Also verausgaben wir uns. Das Blut durchtränkt das Samtkleid, ist jedoch kaum zu sehen, weil der Stoff so dunkel ist. Doch viel von dem Blut befleckt die lavendelfarbene Seide und spritzt auf das Segeltuch, das über die türkischen Teppiche ausgebreitet worden ist, auf denen die Frau nun schwankt, erneut aufschreit, in die Knie sinkt und dann, mit einem weiteren Aufschrei, stirbt. Für den Fall, dass irgendwer geglaubt haben sollte, sie sei lediglich in Ohnmacht gefallen, ruft sie verzweifelt zwei letzte Worte aus: «Ich sterbe!» Und dann stirbt sie.

Die Uhr hat gerade neun Mal geschlagen.

Der Mörder nimmt die Krone vom Haar der Toten und überreicht sie mit einer übertriebenen Verbeugung der jüngeren Frau. Dann packt er die Hände der toten Frau und zerrt sie mit unnötiger Grobheit außer Sicht. «Ihren Körper lassen wir zurück», sagt er laut und keucht vor

Anstrengung, als er die Leiche wegzieht, «hier soll sie bis in alle Ewigkeit vermodern.»

Er verbirgt die Frau hinter einem hohen Wandschirm, der den größten Teil einer Tür im Hintergrund der Bühne verdeckt. Die Stoffbahnen des Wandschirms sind mit verschlungenen rot und weiß blühenden Rosen bestickt, die aus zwei dichtbelaubten Ranken sprießen.

«Die Pest soll dich holen», sagt die tote Frau leise.

«Piss dir auf die Eier», flüstert ihr Mörder und geht zurück vor das Publikum, das vor Entsetzen über den unvermittelten Tod einer solchen dunkelhaarigen Schönheit in schweigende Erstarrung gefallen ist.

Die ältere Frau war ich.

Der Raum, in dem ich gerade gestorben war, ist von unzähligen Kerzen erleuchtet, doch hinter dem Wandschirm ist es stockfinster. Ich schob mich zu der halboffenen Tür und kroch in das Vorzimmer dahinter, wobei ich darauf achtete, die Tür nicht zu berühren, deren Oberkante über den Rosenwandschirm hinweg sichtbar ist.

«Gott steh uns bei, Richard!», sagte Jean leise zu mir. Sie strich über meinen schönen Rock, der mit dem Schafsblut befleckt war. «Was für eine Ferkelei!»

«Lässt es sich auswaschen?», fragte ich und stand auf.

«Vielleicht», sagte sie zweifelnd, «aber so schön wie vorher wird es nicht mehr. Jammerschade ist das.» Jean ist eine brave Frau, eine Witwe und unsere Schneiderin.

«Komm, lass mich die Seide einweichen.» Sie ging weg, um einen Krug mit Wasser und ein Tuch zu holen.

Ein Dutzend Männer und Jungen hatten es sich in dem Raum bequem gemacht. Alan Rust saß dicht bei zwei Kerzen und formte mit den Lippen lautlos die Worte nach, die er von einem langen Papierstreifen ablas, während George Bryan und Will Kemp Karten spielten, wobei sie eine unserer Requisitentrühen als Tisch benutzten. Kemp grinste. «Eines Tages steckt er dir das Messer tatsächlich zwischen die Rippen», sagte er, schnitt eine Grimasse und spielte den Sterbenden. «Das würde ihm gefallen. Und mir auch.»

«Dich soll auch die Pest holen», sagte ich.

«Du solltest nett zu ihm sein», sagte Jean, während sie begann, sinnlos auf den Blutflecken herumzutupfen. «Zu deinem Bruder, meine ich», fuhr sie fort. Ich sagte nichts, stand nur da, als sie versuchte, die Seide zu reinigen. Halb hörte ich den Schauspielern in dem großen Saal zu, in dem die Königin auf ihrem Thron saß.

Dies war das fünfte Mal, dass ich für die Königin gespielt hatte; zweimal in Greenwich, zweimal in Richmond und nun in Whitehall, und ständig fragten die Leute, wie sie war, und ich erfand gewöhnlich irgendeine Antwort, denn es war unmöglich, sie zu sehen oder zu beschreiben. Die meisten Kerzen standen an dem Ende des Saales, an dem die Schauspieler auftraten, und Elizabeth, Königin von

Gottes Gnaden über England, Frankreich und Irland, saß unter einem üppigen roten Baldachin, der das Licht von ihr abschirmte, doch selbst in diesem Halbdunkel konnte ich ihr Gesicht erkennen, das so weiß war wie eine Möwe, unbewegt, ernst, unter hochaufgetürmtem, rotem Haar und einer silbernen oder goldenen Krone. Sie saß still wie eine Statue, außer, wenn sie lachte. Ihr so weißes Gesicht wirkte missbilligend, und doch war es offenkundig, dass sie die Theaterstücke genoss, und die Höflinge beobachteten sie ebenso wie uns auf der Suche nach Hinweisen danach, ob sie an uns Gefallen finden sollten oder nicht.

Ihr Busen war weiß wie ihr Gesicht, und ich wusste, dass sie Bleiweiß benutzte, eine Paste, um die Haut weiß und glatt zu machen. Sie kleidete sich wie eine junge Frau, verlockte Männer mit einer Andeutung blasser Brüste, doch weiß Gott, sie war alt. Sie sah nicht alt aus, und sie strahlte in kostbaren Stoffen, die mit Juwelen besetzt waren, die das Kerzenlicht einfingen. So alt, so starr, so blass, so königlich. Wir wagten nicht, sie anzusehen, denn ihren Blick aufzufangen würde die Illusion zerstören, die wir ihr boten, doch wenn es mir gelang, sah ich verstohlen zu ihr hin, sah ihr pastenweißes Gesicht über der parfümierten Menge auf den tiefer stehenden Sitzen.

«Vielleicht muss ich neue Seide in den Rock einnähen», sagte Jean, immer noch leise sprechend, und erschauerte, als eine Windböe Regen gegen die hohen Fenster des

Vorzimmers trieb. «Scheußliches Wetter, um draußen unterwegs zu sein», sagte sie, «es regnet wie Teufelspisse, wirklich, das tut es.»

«Wie lange dauert es noch, bis dieser Schund zu Ende ist?», fragte Will Kemp.

«Fünfzehn Minuten», sagte Alan, ohne von dem Papier aufzusehen, das er las.

Simon Willoughby kam durch die Tür zum großen Saal. Er spielte die jüngere Frau, meine Rivalin, und er grinste. Er war ein hübscher Knabe, gerade sechzehn Jahre alt. Er warf Jean die Krone hin, dann drehte er sich um sich selbst, sodass sich sein langer, heller Rock aufblähte. «Wir waren gut heute Abend!», sagte er fröhlich.

«Du bist immer gut, Simon», sagte Will Kemp warmherzig.

«Nicht so laut, Simon, nicht so laut», ermahnte ihn Alan mit einem Lächeln.

«Wohin willst du?», wollte Jean von mir wissen. Ich war zu der Tür gegangen, die zum Hof führte.

«Ich muss pissen.»

«Aber lass den Samt nicht nass werden!», zischte sie. «Hier, nimm das!» Sie brachte mir einen schweren Umhang und legte ihn um meine Schultern.

Ich ging in den Hof hinaus, wo der Regen auf die Pflastersteine niederging, und stellte mich in den Schutz einer Holzarkade, die wie ein minderwertiger Kreuzgang

um den Hof lief. Ich zitterte. Der Winter stand vor der Tür. Auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes befand sich der Bogen eines Tordurchgangs, in dem zwei schwächliche Fackeln flackerten. Etwas Dunkles zuckte in der Ecke der Arkade. Vielleicht eine Ratte oder eine der Katzen, die im Palast lebten. Den Palast soll die Pest holen, dachte ich, und die Pest soll Ihre Majestät holen, für die keine Zeit existiert. Sie legte den Beginn ihrer Theatervorführungen gern auf den Nachmittag, doch der Besuch eines Gesandten hatte diese Vorstellung verzögert, und es würde ein nasser, dunkler und kalter Heimweg werden.

«Ich dachte, du musst pissen.» Simon Willoughby war mir in den Hof gefolgt.

«Ich habe einfach ein bisschen frische Luft gebraucht.»

«Es war warm dort drin», sagte er, dann raffte er seine hübschen Röcke und begann in den Regen zu pinkeln, «aber wir waren gut, oder nicht?» Ich sagte nichts. «Hast du die Königin gesehen?», fragte er. «Sie hat mich angeschaut!» Wieder sagte ich nichts, denn es gab nichts zu sagen. Natürlich hatte ihn die Königin angeschaut! Sie hatte uns alle angeschaut! Sie hatte uns schließlich zu sich befohlen! «Hast du meinen Tanz mit dem großen Kerzenständer gesehen?», fragte Simon.

«Hab ich», sagte ich knapp, dann schlenderte ich von ihm weg, folgte der kreuzgangartigen Arkade um die Ecke des Hofes. Ich wusste, dass er von mir gelobt werden wollte,

denn der junge Simon Willoughby war auf Lob aus wie eine Hure auf Silber, doch es konnte nie genügend Komplimente geben, um ihn zu befriedigen. Davon abgesehen war er ein recht vernünftiger Jüngling, ein guter Schauspieler und, mit seinem langen, blonden Haar, hübsch genug, um Männer zum Seufzen zu bringen, wenn er eine junge Frau spielte.

«Es war meine Idee», rief er mir nach, «so zu tun, als wäre der Kerzenständer ein Mann!»

Ich beachtete ihn nicht.

«Das war gut, oder nicht?», fragte er quengelnd.

Ich war jetzt auf der anderen Seite des Hofes, tief in den Schatten. Kein Lichtschimmer der Flammen, die in dem Tordurchgang flackerten, konnte mich erreichen. Zu meiner Rechten war eine Tür, kaum sichtbar, und ich öffnete sie behutsam. Was für ein Raum auch immer hier war, er lag in noch tieferer Dunkelheit. Ich spürte, dass es ein kleiner Raum war, trat aber nicht ein, lauschte nur und hörte nichts in dem böigen Wind und dem unaufhörlichen Plätschern des Regens. Ich hoffte darauf, etwas zum Stehlen zu finden, etwas, das ich verkaufen konnte, etwas Kleines, das sich leicht verstecken ließ. Im Palast von Greenwich hatte ich unter einem Gobelinstuhl einen kleinen Beutel mit Saatperlen gefunden, den jemand verloren haben musste. Ich hatte den kleinen Beutel unter meinen Rücken versteckt und die Perlen an einen

Apotheker verkauft, der sie zermahlen zur Heilung von Irrsinn einsetzte, jedenfalls behauptete er das. Er zahlte mir weit weniger, als sie wert waren, weil er wusste, dass sie gestohlen waren, aber ich machte trotzdem an diesem einen Tag mehr Geld als üblicherweise in einem ganzen Monat.

«Richard?» Simon Willoughby rief nach mir. Ich blieb still und rührte mich nicht; ich wusste, dass ich in meinem dunklen Umhang unsichtbar für ihn sein musste. Ich mochte Simon recht gern, doch ich war nicht in der Stimmung, ihm wieder und wieder zu erklären, wie gut er gewesen war.

Dann wurde eine Tür auf der gegenüberliegenden Hofseite geöffnet, sodass ein Streifen Laternenlicht in den regennassen Hof fiel. Zuerst dachte ich, es müsste einer der Schauspieler sein, der uns ausrichten wollte, dass wir gebraucht wurden, doch stattdessen war es ein Mann, den ich nie zuvor gesehen hatte. Er war jung, und er war reich. Die Reichen sind leicht an ihrer Kleidung zu erkennen, und dieser Mann war in ein Schlitzwams aus schimmernder gelber Seide mit blauem Unterstoff gekleidet. Seine Hose war gelb, seine hohen Stiefel braun und glänzend gewichst. Er trug ein Schwert. Sein Hut war blau mit einer langen Feder, und um seinen Hals hing Gold, und noch mehr Gold war an seinem Gürtel, doch was am stärksten auffiel, war sein langes, derart blassblondes Haar, dass es beinahe

weiß wirkte. Ich überlegte, ob es eine Perücke war.

«Simon?», rief der junge Mann.

Simon antwortete mit einem nervösen Kichern.

«Bist du allein?»

«Ich glaube schon, mein Herr.» Simon hatte mich eine Tür öffnen und schließen hören und musste geglaubt haben, dass ich in den Palast zurückgegangen war. Dann wurde die Tür auf der gegenüberliegenden Hofseite geschlossen, und der Neuankömmling wurde von Schatten verhüllt. Der junge Mann ging auf Simon zu, und die flackernden Fackeln im Tordurchgang warfen gerade genug Licht für mich, um zu erkennen, dass seine Stiefel Absätze wie Frauenschuhe hatten. Er war klein und wollte größer aussehen. «Richard war hier», hörte ich Simon sagen, «aber er ist wieder gegangen. Ich glaube, er ist wieder gegangen.»

Der Mann sagte nichts, drückte Simon nur gegen die Wand und küsste ihn. Ich sah ihn Simons Röcke hochraffen und hielt den Atem an. Die beiden drängten sich aneinander.

Es war nichts Überraschendes an dieser Sache, nur dass Seine Lordschaft, wer immer er auch war, nicht bis zum Ende des Stücks gewartet hatte, um nach Simon Willoughby zu suchen. Jedes Mal, wenn wir in einem der Paläste der Königin gespielt hatten, waren die Lords in den Umkleideraum gekommen, und ich hatte Simon mit dem

einen oder anderen von ihnen verschwinden sehen, was erklärte, warum Simon Willoughby stets Geld zu haben schien. Ich hatte keins, und das war der Grund, aus dem ich stehlen musste.

«Oh ja», hörte ich Simon sagen, «Mylord!»

Ich schlich näher heran. Meine Gobelinschuhe machten keine Geräusche auf dem Stein. Der Wind fuhr laut um die Palastdächer, und der ohnehin schon unablässige Regen wurde noch stärker und verschluckte alles, was die beiden sagten. Es fiel eben genügend Licht von den Fackeln in ihren Halterungen herüber, um Simons zurückgebogenen Kopf und seinen offenen Mund zu sehen, und immer noch neugierig, schob ich mich näher heran. «Mylord!», rief Simon mit einem beinahe schmerzerfüllten Klang in der Stimme.

Seine Lordschaft lachte in sich hinein, trat zurück und ließ Simons Röcke fallen. «Meine kleine Hure», sagte er, doch seine Stimme klang nicht unfreundlich. Ich sah, dass er selbst mit seinen Frauenabsätzen nicht größer war als Simon, der einen ganzen Kopf kleiner war als ich. «Ich will dich heute Nacht nicht», sagte Seine Lordschaft, «aber tu deine Pflicht, kleiner Simon, tu deine Pflicht, und du wirst in meinem Haushalt leben.» Er sagte noch mehr, doch das konnte ich nicht hören, weil die Windböen den Regen heftig auf das Dach des Kreuzgangs trieben, dann beugte sich

Seine Lordschaft vor, küsste Simon auf die Wange und kehrte in den Umkleideraum zurück.

Ich blieb stehen. Simon lehnte keuchend an der Wand. «Und wer war dieser Zwerg?», fragte ich.

«Richard!» Er klang sowohl ängstlich als auch erschrocken. «Bist du das?»

«Natürlich bin ich es. Wer war Seine Lordschaft?»

«Nur ein Freund», sagte er, dann wurde er davor gerettet, weitere Fragen beantworten zu sollen, weil die Tür des Vorzimmers erneut geöffnet wurde und Will Kemp sich herausbeugte. «Ihr zwei Huren, kommt her!», knurrte er. «Ihr werdet gebraucht! Das Stück ist zu Ende!»

Offenbar sprach mein Bruder den Epilog. Ich wusste, dass er ihn eigens verfasst hatte, um ihn an den Schluss des Stückes anzuhängen wie Bänder an den Schwanz eines Pferdes zum Erntefest, und zweifellos überschüttete er die Königin mit Artigkeiten.

«Kommt!», fauchte Kemp erneut, und wir hasteten wieder hinein.

Wenn wir in unserem Schauspielhaus sind, beenden wir jeden Auftritt mit einem Tanz. Wir tanzen, Will Kemp spielt den Possenreißer, und die Knaben ahmen kreischende Mädchen nach. Will wirft mit Beleidigungen und derben Scherzen um sich, das Publikum grölt, und die Tragödie ist vergessen; doch wenn wir für Ihre Majestät spielen, tanzen wir nicht, und wir reißen auch keine Possen. Wir erzählen

keine Witze über Schwänze und Hintern, sondern reihen uns stattdessen wir Bittsteller vorne an der Bühne auf und verbeugen uns respektvoll, um zu zeigen, dass wir, auch wenn wir so getan haben, als wären wir Könige und Königinnen, Herzöge und Herzoginnen und sogar Götter und Göttinnen, unseren bescheidenen Platz kennen. Wir sind nichts als Schauspieler und stehen so weit unter dem Palastpublikum wie Höllengnome unter den strahlenden Engeln des Himmels. Und deshalb erwiesen wir an diesem Abend nur unsere Ehrerbietung, und weil uns die Königin mit einem Nicken Anerkennung gezollt hatte, belohnte uns das Publikum mit Beifall. Ich bin sicher, dass die Hälfte von ihnen das Stück nicht ausstehen konnte, aber sie hörten auf das Stichwort Ihrer Majestät und applaudierten artig. Die Königin starrte uns einfach nur gebieterisch an, ihre knochenbleiche Miene undurchdringlich, und dann erhob sie sich, die Höflinge verfielen in Schweigen, wir verbeugten uns alle erneut, und dann war sie gegangen.

Und unser Spiel war aus.

«Wir treffen uns im Theatre», verkündete mein Bruder, als wir schließlich wieder in dem Vorzimmer waren. Er klatschte in die Hände, um alle auf sich aufmerksam zu machen, weil er wusste, dass er schnell sprechen musste, bevor die Lords und Ladys aus dem Publikum in den Raum

kamen. «Alle, die eine Rolle in der *Komödie* und in *Hester* haben. Sonst muss niemand kommen.»

«Die Musiker auch?», fragte jemand.

«Die Musiker auch, also morgen Vormittag im Theatre, und zwar früh.»

Ein Stöhnen war zu hören. «Wie früh?»

«Schlag neun», sagte mein Bruder.

Noch mehr Stöhnen. «Spielen wir morgen *Das Glück des toten Mannes?*», fragte einer der angeheuerten Schauspieler.

«Sei kein Schwachkopf», antwortete Will Kemp anstelle meines Bruders, «wie könnten wir das?»

Sowohl seine Direktheit als auch die Schärfe seines Tons waren der Erkrankung Augustine Phillips', einem der wichtigsten Schauspieler der Truppe, und Christopher Beestons geschuldet, der von Augustine ausgebildet wurde und bei ihm wohnte. Glücklicherweise hatte Augustine keinen Part in dem Stück, das wir gerade aufgeführt hatten, und Christophers Rolle hatte ich lernen und so seinen Platz einnehmen können. In anderen Stücken würden wir die beiden ersetzen müssen, allerdings würde es, wenn der strömende Regen nicht endete, der draußen immer noch niederging, am nächsten Tag keine Aufführung im Theatre geben. Doch dieses Problem war vergessen, sobald die Tür zum Saal geöffnet wurde und ein halbes Dutzend Lords mit ihren parfümierten Ladys eintrat. Mein

Bruder verneigte sich tief. Ich sah den jungen, blonden Mann mit dem blau unterfütterten gelben Schlitzwams und war überrascht, als er Simon Willoughby unbeachtet ließ. Er ging einfach an ihm vorbei, und Simon, offenkundig vorgewarnt, tat nichts, als sich zu verbeugen.

Ich wandte den Besuchern den Rücken zu, während ich aus meinen Röcken stieg, das Mieder auszog und in mein schmuddeliges Hemd schlüpfte. Mit einem feuchten Tuch wischte ich mir das Bleiweiß ab, mit dem mein Gesicht und meine Brust hell geschminkt worden waren, Bleiweiß, in das zermahlene Perlen gemischt wurde, damit die Haut im Kerzenlicht schimmerte. Ich hatte mich in die dunkelste Ecke des Raumes zurückgezogen und betete, dass niemand Notiz von mir nehmen würde, und sie taten es nicht. Außerdem betete ich, dass uns ein Schlafplatz irgendwo im Palast angeboten werden würde, vielleicht in einem Stall, doch ein solches Angebot erfolgte nicht, außer für diejenigen, die wie mein Bruder innerhalb der Stadtmauern wohnten und deshalb erst nach Hause konnten, wenn beim Hellwerden die Stadttore geöffnet wurden. Von uns Übrigen wurde erwartet, dass wir gingen, mochte es regnen oder nicht. Es war beinahe Mitternacht, als wir den Palast verließen, und für den Fußweg nördlich um die Stadt herum brauchte ich wenigstens eine Stunde. Es regnete immer noch, auf der Straße herrschte pechschwarze Finsternis, aber ich ging mit drei von den angeheuerten

Schauspielern, was als Begleitung ausreichte, um jeden Strauchdieb abzuschrecken, der närrisch genug war, sich bei diesem garstigen Wetter draußen herumzutreiben. Ich musste Agnes aufwecken, die Magd, die in der Küche des Hauses schlief, in dem ich die Mansarde gemietet hatte, aber Agnes war in mich verliebt, das arme Mädchen, und hatte nichts dagegen. «Du solltest in der Küche bleiben», sagte sie verschämt, «hier ist es warm!»

Stattdessen schlich ich hinauf, darauf bedacht, die Witwe Morrison, meine Hauswirtin, nicht zu wecken, der ich zu viel Miete schuldete, und nachdem ich meine tropfnassen Sachen ausgezogen hatte, zitterte ich mich unter der dünnen Decke in den Schlaf.

Am nächsten Morgen erwachte ich müde und verfroren in der klammen Dachkammer. Ich legte ein Wams und eine Kniehose an, stopfte mein Haar unter die Kappe, wischte mir mit einem halbgefrorenen Tuch übers Gesicht, suchte den Abtritt im Hinterhof auf, schluckte einen Krug Dünnbier, griff mir einen harten Brotkanten aus der Küche, versprach der Witwe Morrison die Miete, die ich ihr schuldig war, und dann ging ich hinaus in einen frostigen Morgen. Immerhin regnete es nicht.

Vom Haus der Witwe konnte ich auf zwei Wegen zu unserem Schauspielhaus gehen. Entweder ich wandte mich in der Gasse nach links und ging dann nordwärts die Bishopgate Street hinauf, aber durch diese Straße

drängten sich morgens zumeist Schafe oder Kühe, die in die Schlachthöfe getrieben wurden. Davon abgesehen würden nach dem Regen knöchelhoch Schlamm, Kot und Dreck auf der Straße stehen, also wandte ich mich nach rechts und sprang über den offenen Sied, der an den Finsbury Fields entlang verlief. Beim Aufkommen rutschte ich aus, und mein rechter Fuß glitt zurück in das Wasser, auf dem eine grünliche Schicht schwamm.

«Du erscheinst mit deiner gewohnten Anmut», ertönte spöttisch eine Stimme. Ich hob den Blick und sah meinen Bruder, der ebenfalls beschlossen hatte, durch die Fields zu gehen, statt sich an verängstigtem Vieh in den Straßen vorbeizuzwängen. Er war in Begleitung von John Heminges, einem weiteren Mitglied unserer Truppe.

«Guten Morgen, Bruder», sagte ich, während ich mich aufrichtete.

Diesen Gruß übergang er, und er bot mir keine Hilfe an, als ich den schlüpfrigen Hang hinaufkletterte. Nesseln brannten sich in meine rechte Hand, und mein Fluchen brachte ihn zum Lächeln. Es war John Heminges, der vortrat und mir eine helfende Hand entgegenstreckte. Ich dankte ihm und sah meinen Bruder gereizt an. «Du hättest mir helfen können», sagte ich.

«Das hätte ich in der Tat», stimmte er mir kühl zu. Er trug einen dicken Wollumhang und einen dunklen Hut mit einer extravaganten Krempe, die sein Gesicht beschattete.

Ich sah ihm kein bisschen ähnlich. Ich bin groß, mit schmalem Gesicht und glatt rasiert, während er ein rundliches, derbes Gesicht hat, mit einem schwächlichen Bart, vollen Lippen und sehr dunklen Augen. Meine Augen sind blau, seine sind geheimniskrämerisch, tiefliegend, und sein Blick ist immerzu misstrauisch. Ich wusste, dass er am liebsten weitergegangen wäre, ohne mich zu beachten, aber mein unvermutetes Erscheinen in dem Graben hatte ihn gezwungen, mich zur Kenntnis zu nehmen und sogar mit mir zu sprechen. «Der junge Simon war exzellent gestern Abend», sagte er mit geheuchelter Begeisterung.

«Das hat er mir auch erzählt», sagte ich, «mehrfach.»

Unwillkürlich lächelte er, auch wenn es nur ein winziges, belustigtes Zucken des Mundwinkels war und sofort unterdrückt wurde. «Der Tanz mit dem Kerzenständer?», fuhr er fort, als hätte er mich nicht gehört. «Das war gut.» Ich wusste, dass er Simon Willoughby lobte, um mich zu ärgern.

«Wo ist Simon überhaupt?», fragte ich. Üblicherweise hätte er bei seinem Lehrherrn John Heminges sein sollen.

«Ich ...», begann Heminges, doch dann sah er nur belämmert vor sich hin.

«Er beschmutzt natürlich die Laken in irgendeinem herrschaftlichen Bett», sagte mein Bruder, als läge diese Antwort klar auf der Hand.

«Er hat Freunde in Westminster», sagte John Heminges peinlich berührt. Er ist etwas jünger als mein Bruder, vielleicht neunundzwanzig oder dreißig, spielt auf der Bühne jedoch gewöhnlich ältere Charaktere. Er ist ein gutartiger Mensch, weiß über die Abneigung zwischen meinem Bruder und mir Bescheid und tut sein wirkungsloses Bestes dagegen.

Mein Bruder hob den Blick zum Himmel. «Ich glaube nicht, dass es aufklart. Jedenfalls nicht rechtzeitig. Dann können wir heute Nachmittag nicht auftreten, und das ist Pech», er lächelte mich säuerlich an, «es bedeutet, dass du heute kein Geld bekommst.»

«Aber wir proben doch, oder?», fragte ich.

«Du wirst nicht fürs Proben bezahlt», sagte er, «nur für die Auftritte.»

«Könnten wir nicht *Das Glück des toten Mannes* zeigen?», warf John Heminges ein, der unser Gezanke beenden wollte.

«Nicht ohne Augustine und Christopher», sagte mein Bruder.

«Vermutlich nicht, nein, natürlich nicht. Zu schade! Es gefällt mir.»

«Es ist ein seltsames Stück», sagte mein Bruder, «auch wenn es seine Stärken hat. Zwei Paare und beide Frauen in andere Männer verliebt! Reichlich Gelegenheit für ein paar Tänzchen!»